



institut
sucht
prävention
PRO MENTE OOE

Margot Brandstetter, Psychotherapeutin

Hirschgasse 44, 4020 Linz, Österreich

0043 732 778936 DW 39

Email: brandstetterm@praevention.at

Hompag: www.praevention.at

Information, Unterrichtsmaterialien, Online-shop



institut
sucht
prävention
PRO MENTE OOE

„Eltern haben Einfluss“ ? ! Elternbildung in der Suchtprävention

Was ich Ihnen heute erzählen möchte

- Was brauchen die Eltern?
- Was brauchen die Kinder?
- Ziele und Inhalte von Projekten am Institut Suchtprävention Oberösterreich
- Persönliche Erfahrungen

Eltern haben Einfluss ... und was es dazu braucht

- Interne und externe Ressourcen der Eltern
- Elternkompetenzen
- Elterliche Einflussfaktoren

Die Bedeutung der Familie

- Kinder und Jugendliche sind im Laufe ihrer physischen, psychischen und sozialen Entwicklung vielfältigen Einflüssen ausgesetzt. In diesem Zusammenhang spielen Sozialisationseinflüsse eine wichtige Rolle (Hurrelmann, 1998). Der Familie kommt dabei eine ganz besondere Bedeutung zu. Sie beeinflusst wie keine andere Sozialisationsinstanz die Lebensbedingungen und somit die Einstellungen und das Verhalten von Kindern und Jugendlichen.
- Im späten Kindesalter, in der Pubertät und im Jugendalter verstärkt sich der Einfluss der gleichaltrigen Freundinnen und Freunde (peer-group). Jugendgruppen, Cliques und Banden beeinflussen das Verhalten von Kindern und Jugendlichen und leisten so einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Persönlichkeit und Identität.
- Durch Sozialisationseinflüsse wird sowohl das Risikoverhalten als auch das Sicherheits- oder Präventionsverhalten von Kindern und Jugendlichen beeinflusst und ausgeformt..

Familie als riskante und schützende Umwelt für Kinder

Studie Köln und Siegen 1998, 840 Kinder, 12- 16 Jahre

6 Eigenschaften, die den Unterschied ausmachen

- Kinder fühlen sich von Mutter und Vater wirklich verstanden
- Kinder schätzen Mutter und Vater als fähige Ratgeber für ihr Leben ein
- Kinder finden, dass Mutter und Vater aufmerksam ihre Schulzeit begleiten
- Kinder erleben gemeinsame Freizeitaktivitäten mit ihren Eltern
- Kinder finden das Klima in der Familie kooperativ und harmonisch
- Kinder fühlen sich als Person von Mutter und Vater wirklich geachtet

Jedes vierte Kind schreibt den Eltern solche Eigenschaften zu

Jedes 8. Kind urteilt, dass die Eltern zu wenig von diesen Eigenschaften zeigen

Externe Ressourcen familialer Erziehung (Herlth 1982)

- Ressourcen werden verfügbar, indem Eltern an ihrer sozialen Umwelt partizipieren.
- Das können Netzwerke, Organisationen sein, mit denen und in denen sie im bestimmten Rollen agieren.
- Man spricht von Austauschbeziehungen- Verhältnissen, weil Familien nicht nur Ressourcen aus der Umwelt erhalten, sondern auch Leistungen in der Interaktion erbringen.
- Externe Ressourcen (Arzt, Güter, Bildung ...) sind je nach entsprechender Lebenslage – wirtschaftliche und soziale - unterschiedlich erreichbar.
- Erfahrungen, die Eltern in externen Sozialsystemen machen, haben Auswirkungen auf die internen Prozesse der Eltern-Kind-Kommunikation.
- Externe Ressourcen sind gewissermaßen als „Nachschub“ für die internen Ressourcen notwendig.

Interne Ressourcen familialer Erziehung (Herlth 1982)

- Erziehungsleistungen basieren auf der Voraussetzung interner und externer Ressourcen familialer Erziehung.
- Relevante Ressourcen sind: Motivation, Wissen und Fähigkeit.
- Motivation: sich jeden Tag erneut auf die Anforderungen durch Kinder zu stellen.
- Erziehungswissen: das Wissen um die Bedürfnisse von Kindern, die erforderliche Pflege, Orientierungshilfen, wichtige Informationen zu haben.
- Fähigkeit: Bewältigung alltäglicher Probleme, Bedürfnisse und Interessen mitteilen, emotionale Probleme handhaben können.

Elternkompetenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit

- Anforderung und Überforderung

Tom Levold – Soz.Wiss. - Köln

- Zunehmend wird eine Professionalisierung der Eltern gesehen. Spezifische Aufgaben im Familiensystem und gesellschaftlichen Funktionssystemen wird verwischt.
- Das Wohl des Kindes ist eine Aufgabe der Familie einerseits und der Gesellschaft andererseits. Themen zur erfolgreichen Umsetzung in der heutigen Familie sind: sichere Bindung, emotionale Basis zwischen Eltern/Partnern und Kindern, Vermittlung von positiven Selbstwertgefühl aller Beteiligten, Leistungsmotivation, Bewältigung sozialer Anforderungen ...
- Die Gesellschaft ist im höchsten Maße zukunftsorientiert. Die zukünftige Entwicklung ist gegenwärtig nicht vorhersehbar. Eltern können nicht mehr ohne weiteres als Entwicklungsvorbild gesehen werden. Wir leben in einer individualisierten Gesellschaft – das Selbstbehauptungsprofil wird immer ausschlaggebender.
- An einer immer schneller verändernden Umwelt müssen sich Eltern und Kinder orientieren und positionieren. Sie müssen sich ein Vielzahl von Wissens- Handlungs- emotional und sozialbezogenen Kompetenzen aneignen.

1. Alltagskompetenz: alltägliche, häusliche Umweltaforderungen.
2. Pädagogische Kompetenz: kommunikativ und erzieherisch auf die Interessen und Entwicklung des Kindes eingehen.
3. Soziale Kompetenz: Kontakte knüpfen, aufrechterhalten und positiv gestalten.
4. Kognitive und fachliche Kompetenz: intellektuelle Entwicklung als Fähigkeit, Erfahrungen und Wissen zu sammeln und auf neue Situationen anwenden.
5. Bewältigungskompetenz: Umgang mit kritischen Lebenssituationen, Beeinträchtigungen, Verlusten od. Begrenzung ermöglichen um Resignation/Depression zu vermeiden.
6. Bewertungs- Veränderungskompetenz: Wahrnehmungsfähigkeit und Urteilssicherheit, verbunden mit subjektiver Kontrolle des eigenen Verhaltens. Selbstwirksamkeit fördern. Adäquates Selbstbild.

Elterliche Kompetenz ist kein feststehender Sachverhalt

Tom Levold – Soz.Wiss. - Köln

- Ob Eltern kompetent sind oder versagen, benötigt die Einbeziehung des jeweils gegebenen gesellschaftlichen Rahmens. Z.B. Erziehungsstile von den 60ern bis heute.
- Kompetenzen können sich nur in einem konkreten sozialen Kontext entfalten.
- Erwerb von Kompetenzen können nicht eindimensional – personenbezogen - gesehen werden. Erziehung wird gefördert od. verhindert: ökonomische, soziale und gesundheitliche Ressourcen. Gelungene Elternschaft ist in mancher Hinsicht eine Klassenfrage.
- Je mehr Geld, Zeit – desto mehr Bedürfnisse, Wünsche werden ermöglicht. Je wenig – desto schwieriger! Gemeint sind Grundbedürfnisse: Ernährung, Gesundheit, Bildung, Freizeit ...
- Elterliche Kompetenzen können nur in einer konkreten Beziehung zur Geltung kommen und sind daher abhängig von der Qualität und der Geschichte dieser Beziehung.

Soziale Kompetenz

- Soziale Kompetenz wird in verschiedenen Systemen – Milieus – erworben.
- In welchem System die „bessere“ Kompetenz erworben wird, seid dahingestellt ...

Ich jedenfalls sehe die Welt, wie sie mir gefällt! Nicht wie sie ist.



Familiärer Einflussfaktor

Familienbeziehungen

Ergebnisse aus einem internationale
Forschungsprojekt 2002
(5 europäische Städte)

4000 Schüler/Innen im Altern von 14 und 15 Jahren gaben Auskunft über ihre Familiensituation und ihrem Umgang mit Alkohol und illegalen Drogen.

- Der Umstand, mit beiden Eltern zusammen zu leben, kann als Schutzfaktor gelten, ist aber keine definitive Barriere gegen den Substanzkonsum von Jugendlichen.
- Wichtig sind „qualitative“ Aspekte der Familienbeziehung. Besonderes Augenmerk gilt der Vertrauensbeziehung zur Mutter. Wo dies gegeben ist, wurde von den Jugendlichen in allen Ländern weniger konsumiert.
- Resümee: elterliche Aufmerksamkeit und Beaufsichtigung von Aktivitäten, spielt eine wichtige Rolle!

Familiärer Einflussfaktor Beziehungsstruktur – emotionale Bindung

Max H. Friedrich UNI Klinik AKH Wien

- Aus entwicklungspsychologischer Sicht, erfährt das Kind im ersten Lebensjahr die zentrale Prägung.
- Das Kind lebt um seiner selbst willen, will geliebt werden, gleichsam in einem „Nirvana-Gefühl“ emotionaler Geborgenheit, nach der es ein Leben lang Sehnsucht entwickeln wird.
- Hier wird der Grundstein für das Selbstvertrauen (Urvertrauen – Erikson) und späteres Selbstbewusstsein gelegt.
- Es entwickelt ein Gefühl der Bindung. Es ist ein Speicher jener Beziehungen, die es zu sich selbst, aber auch zu seiner Umwelt erworben hat und auf die es lebenslang zurück greifen kann.

Familiäre Einflussfaktoren Kommunikation und Interaktion

- Der Schlüssel zu einer guten Beziehung zwischen Eltern und Kindern ist die Kommunikation und Diskussionsbereitschaft.
- Kommunikation beruht auf der Fähigkeit, Wünsche und Bedürfnisse verbal und nonverbal ausdrücken zu können. Gefühle erkennen, benennen und ausdrücken dürfen. Auch Eltern haben Gefühle und sollten diese zeigen.
- Günstige Kommunikationsmerkmale:
 - Zustimmende, emotional echte und akzeptierende Äußerungen
 - positiver physischer Kontakt im Gespräch – synchronisieren
 - Selbstöffnung
 - Zuhören können, aufmerksam sein
 - klare Aussagen, nachfragen, klären
 - Redeanteile gleichmäßig verteilen
 - Ich Botschaften
 - Stimme, Wort, Körperhaltung passen zueinander
 - gemeinsam Lachen, Humor haben

Familiärer Einflussfaktor

Verfügbarkeit der Eltern - Elternaufsicht

- Jugendliche brauchen ihre Eltern nach wie vor – aber sie brauchen sie nicht immer. Es braucht eine „delikate Balance“ zwischen Verbundenheit und zugestandener Individualität.
- Jugendliche brauchen auch einen inneren und äußeren Spielraum zur Entfaltung von Möglichkeiten und zum Erproben von Rollen und Handlungsentwürfen.
- Zuviel an Kontrolle erreicht häufig das Gegenteil. Auch Eltern müssen lernen „loszulassen“ und sich trotzdem nicht „zu verabschieden“. In Bezug auf psychoaktiven Substanzen ist es sinnvoll den Konsum so weit wie möglich in der Lebensspanne aufzuschieben. Jeder Aufschub ist ein Gewinn für die physische und psychische Entwicklung.
- Ein interessiertes Verhalten gegenüber der Lebenswelt von Jugendlichen (Monitoring) hat eine positive Wirkung.

Familiärer Einflussfaktor Erziehungsstil

Österreichisches Institut für Familienforschung

Merkmale positiv erlebter elterlicher Erziehung:

- Kindliche Interessensäußerungen – Bedürfnisse und Wünsche - werden von den Eltern in hohem Maße respektiert.
- Die elterliche Aufmerksamkeit für das kindliche Wohlverhalten, ohne dass die kindlichen Freispielräume zu sehr eingeeengt werden.
- Familienleben kennzeichnet sich durch gegenseitiges Verstehen und Nähe zwischen Eltern und Kindern (emotionale Bindung).
- Durch klares Verhalten, Regeln und Grenzen, werden Sicherheit und Orientierung markiert.
- Positive Feedback fördert die Selbstwirksamkeit. Entspannter, wachstumsförderlicher Umgang mit Stärken und Schwächen.
- Das Bemühen um eine Steuerung der kindlichen Entwicklung ist ein Koproduktionsprozess von Eltern und Kindern, den auch Kinder selbst und aktiv steuern und mitgestalten.
- Erziehung ist somit zu allererst Beziehung!

Familiäre Einflussfaktor

Problem, Konflikt- und Stressbewältigung

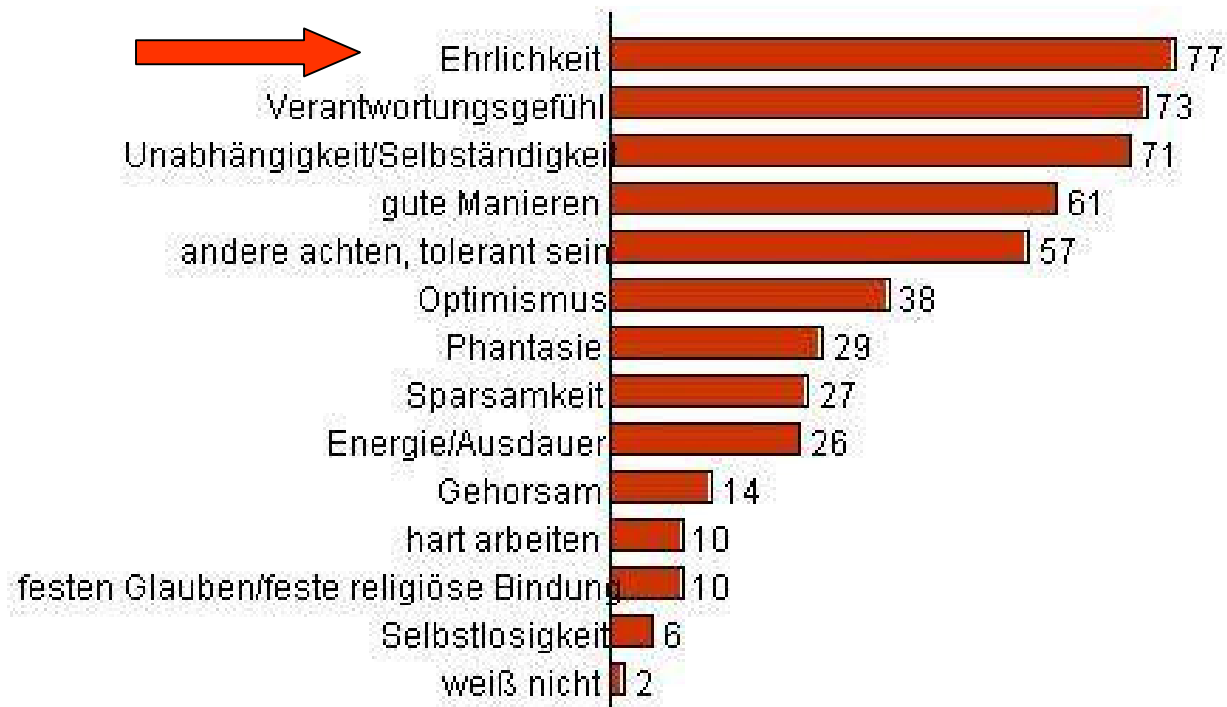
- Der elterliche Versuch, ein möglichst hohes Maß an Harmonie zu erreichen, scheint nicht zielführend zu sein. Sinnvoller erscheint, Konflikte zuzulassen und in möglichst produktive Bahnen zu lenken.
- Für die psychische Ausrüstung der Heranwachsenden ist es wichtig eine breite Palette an Bewältigungsstrategien vorzuleben.
- Es ist normal, im Leben Probleme zu haben, Fehler zu machen. Negative Erfahrungen sind nicht mit einem „Misserfolg“ gleichzusetzen. Eltern können Kinder unterstützen, Probleme zu analysieren, aus Erfahrungen zu lernen und Entscheidungen abwägen. In einer Längsschnittstudie (Wills & Vaughan 1989) wurde nachgewiesen, dass Kinder mit viel wahrgenommener Unterstützung durch ihre Eltern weniger anfällig für Alkoholkonsum sind.
- Eine Situation wird erst dann zu einem Stressauslöser, wenn sie dementsprechend bewertet (Lazarus). Durch elterliche Unterstützung kann eine positive Perspektive entwickelt werden. Zeitmanagement, differenzieren zwischen Herausforderung und Bedrohung, Ausgleich durch Bewegung, Entspannungsmöglichkeit ...
- Sinnvoll erscheint nicht die Veränderung von Eigenschaften, sondern bei der Lösung die Grenzen der Veränderbarkeit zu berücksichtigen.

Familiärer Einflussfaktor - Die Rolle des Vorbilds

- Eltern sind über viele Jahre lang Modelle in allen Verhaltensweisen, so auch in ihren Konsumgewohnheiten. Die Art und Weise, wie Eltern mit Substanzen umgehen (genussvoll und kontrolliert oder unreflektiert und unkontrolliert) kreieren eine Wirklichkeit für die in der Familie lebenden Kinder. Alltägliche Konsummuster werden als „normal“ betrachtet, solange nicht andere Erfahrungen und Beobachtungen diese Norm in Frage stellen. Diese Aspekte beziehen sich auch auf den Umgang mit Medien, Essen, Kaufen ...
- Das Konsumverhalten ergibt sich nicht nur aus dem Elternverhalten (Beobachtungslernen), sondern auch aus der elterlichen Haltung. Erlaubende versus ablehnende Haltung (vgl. Raschke).
- Eine positive Einstellung und die erwünschte Wirkung beim Modell (Eltern als geliebte und bewundernswerte Personen) geht einher mit der Entscheidung des Beobachters. Die Wahrscheinlichkeit der Nachahmung ist höher.
- Kinder distanzieren sich häufig von bestimmten Verhaltensweisen (ich rauche nie ...). In Krisenzeiten und unter psychischer Anspannung greifen sie dann genau zu den Coping-Strategien, die sie am Modell Eltern gelernt haben, wie z.B. die Entspannung, Coolness, Attraktivität, verändern von unangenehmen Gefühlen, angenommen sein ...
- Genetische Faktoren:
Kinder von Alkoholikern sind gefährdeter (4-5mal).

Ehrliche Information in der Vorbeugung

Ranking der Erziehungswerte



Jugend-Wertestudie 2000: Jugendliche 14 bis 24, Ang. in Prozent

Reden über Sucht und Drogen



Auch Wissen schützt!

Sachliche Information vermindert die Angst der Eltern. Wissen bedeutet gleichzeitig ein adäquater Ansprechpartner für sein Kind zu sein.

Differenzierung statt einfacher

Botschaften. Wer (Jugendliche oder Erwachsener) nimmt wann (Montag morgen/Samstag Abend) was (Leichtbier oder Schnaps) in welcher Menge, wie, mit wem, warum (Genuss od. Problembewältigung)...zu sich.

Fragen stellen!

Auseinandersetzung statt „Du darfst nicht“. Abstinenzorientierung ist per se kein eindeutiger Schutzfaktor.

Ursachen und Zusammenhänge beleuchten!

Grenzen der Elternbildung

Probleme der Erreichbarkeit

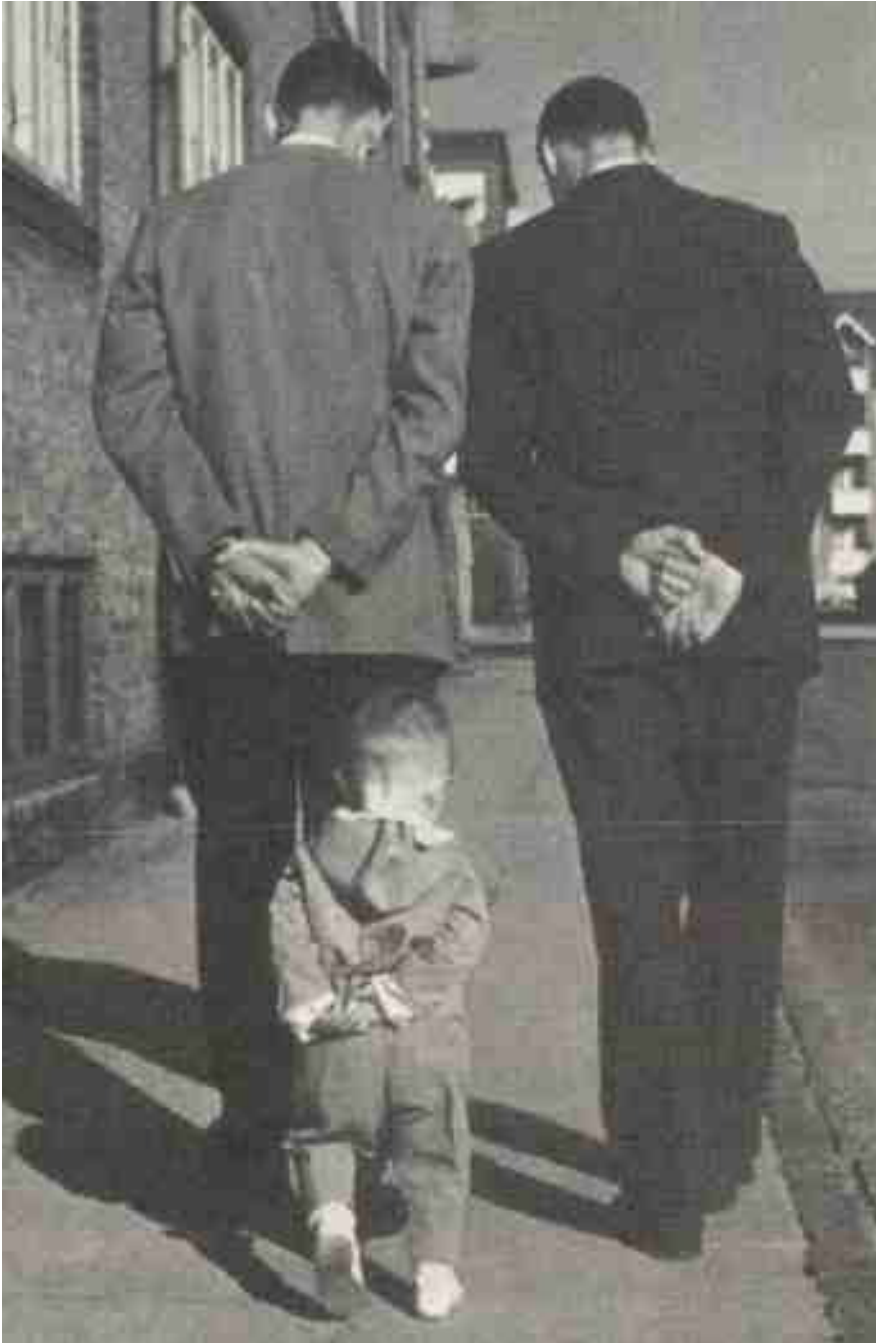
- von bildungsungewohnten Gruppen
- Vätern
- und problembelasteter Gruppen

Ziele und Inhalte der familiären Suchtprävention

- Vermittlung von Wissen: richtige Information, Trennung von Sache und Emotion
- Initiierung von Reflexion: Konsummuster, Erziehungsstile, Vorbildverhalten
- Ressourcen sichtbar und nutzbar machen
- Anregung zum Austausch: Netzwerke (Peeransatz) forcieren
- Eltern als Experten stärken
- Hilfsangebote eröffnen und als Ressource nützen

Erfahrungen aus Projekten in O.Ö.

- Europarents
- Hochschwellige Seminarangebote – Kinderfreunde
Suchtprävention, Selbstwert & Kommunikation, Grenzen & Konflikte, Genuss & Selbstmanagement
- Vorträge über Schulprojekte



**„Wir können Kinder
nicht erziehen,
die machen uns eh
alles nach.“**

Karl Valentin

Literaturliste

Literaturvorschläge

- Die sieben Grundbedürfnisse von Kindern
Autoren: T. Berry Brazelton, Stanley I. Greenspan
- Familienkonferenz in der Praxis
Autor: Thomas Gordon
- Heute lach ich, morgen wein ich ...
Autorin: Isabelle Filliozat
- Alle Bücher von Jan Uwe Rogge
Kinder brauchen Grenzen, Mädchen ..., Pubertät usw.
- Kinder ins Leben begleiten. Vorbeugen statt Therapie. Autor: Max H. Friedrich
- Jugendliche und Alltagsdrogen – Konsum und Perspektiven in der Prävention
Autoren: Anja Leppin, Klaus Hurrelmann, Harald Petermann